



Bank und Geschichte

Historische Rundschau

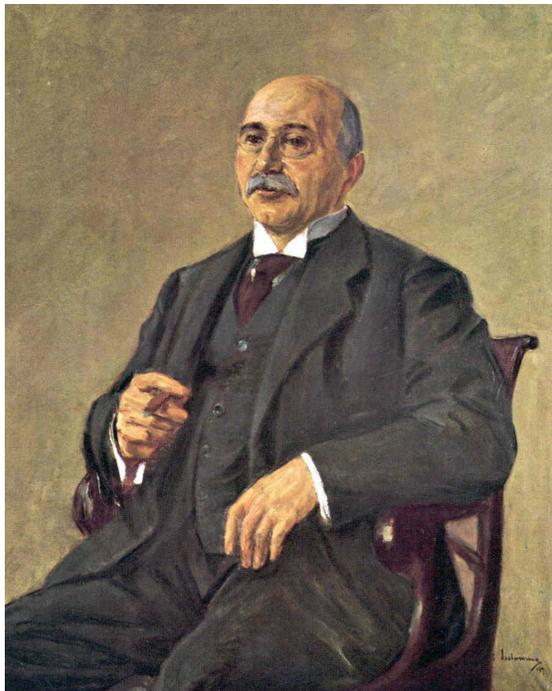
Nr. 15

Dezember 2007

Erinnerung an Paul Mankiewitz

Fast fünfundvierzig Jahre lang gehörte Paul Mankiewitz der Deutschen Bank an, fünfundzwanzig davon als Vorstandsmitglied. 1898 wurde er in den Vorstand berufen und amtierte in der Nachfolge Arthur von Gwinners von 1919 bis 1923 als dessen Sprecher.

Mankiewitz, am 7. November 1857 in Mühlhausen in Thüringen geboren, trat nach einer Lehre bei dem Privatbankhaus Gustav Hanau in Mülheim an der Ruhr und späterer Tätigkeit bei der Vereinsbank Mühlhausen und der Anglo-Deutschen Bank in Hamburg im Jahre 1879 in die Zentrale der Deutschen Bank in Berlin ein. Wie er sich vierzig Jahre später erinnerte, bezog er ein Anfangsgehalt von 500 Talern – eine Währung, die es bereits bei seiner Einstellung nicht mehr gab, die aber in den Köpfen derer, die mit ihr aufgewachsen waren, noch lebendig war.



Paul Mankiewitz, gemalt von Max Liebermann 1919

Seinen raschen Aufstieg verdankte er einerseits seinem Mentor Max Steinthal, andererseits einem besonderen Talent. Vorstandsmitglied Hermann Wallich erinnerte sich: »Das einzige Fach, in dem ich nicht glänzte, war das Börsenfach, und es blieb Herrn Steinthal und den von ihm herangezogenen Kräften vorbehalten, auch auf diesem Gebiet unsere Bank zu einer maßgebenden Stellung zu bringen.« Zu diesen Nachwuchskräften gehörte Mankiewitz, der zwar in allen Bereichen des Bankgeschäfts versiert war, dessen Spezialgebiete jedoch das Börsen- und Devisengeschäft wurden. Hier konnte er die an ihm gerühmte rasche Auffassungsgabe entfalten. Das Arbitragegeschäft spielte damals noch eine große Rolle, und Mankiewitz arbeitete sich vom Spezialisten für russische Werte in verantwortliche Stellungen empor. 1885 wurde er Prokurist, 1891 stellvertretender Direktor.

Mit eigenen Worten I

Dr. Frey und Dr. Grosse [...] waren Angesichts der Ereignisse auf der Balkan Halbinsel sehr pessimistisch und befürchteten einen Putsch in Bulgarien, was ja bekanntlich mit der Anschauung des hiesigen Auswärtigen Amtes übereinstimmt und infolgedessen hoffentlich nicht eintreffen wird.

Vermerk über einen Besuch bei der Schweizerischen Kreditanstalt, 8. August 1903

»An der Berliner Börse dürfte niemand größeren Einfluß besitzen als Mankiewitz«, wurde 1912 im *Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Preußen* vermutet. Als Börsendirektor vertrat Mankiewitz die Bank sehr erfolgreich; eine Stellung, die er – so das Urteil Carl Fürstenbergs – »mit der ihm eigenen beruflichen Inbrunst und mit einem Temperament ausfüllte, unter dem seine Untergebenen manchmal etwas zu leiden hatten.« Zum sechzigsten Geburtstag hieß es in der Gratulation des Vorstands: »Es ist nicht zuviel gesagt, und weite Kreise

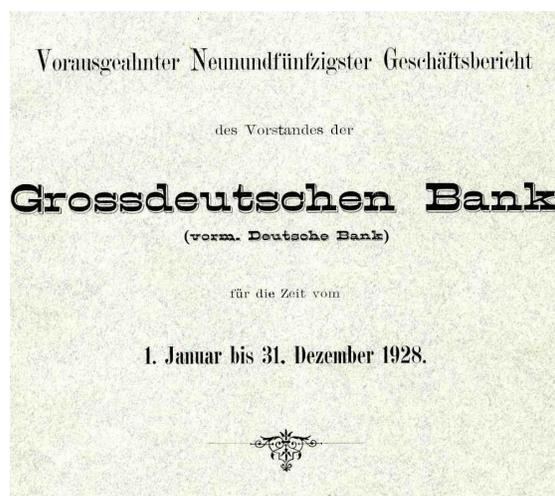
auch außerhalb unseres Hauses im In- und Auslande wissen es, welch großen Anteil Sie daran haben, daß die Führerschaft im deutschen Börsengeschäft an die Fahne der Deutschen Bank geknüpft ist.«

Mit eigenen Worten II

Was die Einführung von amerikanischen Aktien an der hiesigen Börse anlangt, so bin ich absolut nicht Ihrer Ansicht; ich kann keinen Grund sehen, dass wir nicht, nachdem die Aktien in London und zum Teil auch in Amsterdam einen grossen Markt haben, auch hier gute und billige Shares einführen, und das war ja auch bisher Ihre Ansicht; man darf sich doch nicht, weil man sich von den Herren vom Standard Oil wegen der Chicago Milwaukee geutzt fühlt, ab irato allgemein ablehnend gegen die Einführung von amerikanischen Shares in Deutschland verhalten; wir werden ja noch Gelegenheit haben uns darüber ausführlich auszusprechen. An den Baltimore Ohio Shares hat unser Publikum schön Geld verdient und uns giebt es Macht und Stellung.

Brief an Arthur von Gwinner vom 27. Juli 1910

In den Vereinigten Staaten, eigentlich die Domäne seines Kollegen Gwinner, mußte Mankiewitz sich zwischen 1909 und 1917 um das groß angelegte, aber sich zu einem Albtraum für die Bank entwickelnde Projekt der Lehigh Coke Company kümmern, eine neugegründete Koksfabrik im Bundesstaat Pennsylvania. In einer Notiz vom Januar 1912 hielt er fest: »Das Geschäft bürdet mir eine ungeheure Arbeitslast auf, aber ich werde der Sache Herr und arbeite an der friedlichen



Zu Paul Mankiewitz' 25jährigem Dienstjubiläum 1904 brachten seine Mitarbeiter eine Parodie auf den Geschäftsbericht der Bank heraus

Lösung mit allen Kräften weiter. [...] Ich bleibe dabei [...], dass das Geschäft trotz aller bisherigen Widrigkeiten [...] ein glänzendes wird.« An diesem Beispiel zeigte sich, was Steinthal als ein besonderes Kennzeichen von Mankiewitz' Arbeitsethos herausstellte: Er war bestrebt, »seine Kraft für die Deutsche Bank immer da einzusetzen, wo die größten Schwierigkeiten und die meisten persönlichen Unbequemlichkeiten lagen. Dabei kümmerte es ihn wenig, ob er dadurch seiner persönlichen Beliebtheit Abbruch tat.« Viele von Mankiewitz' Briefen beweisen sein Temperament: Sie sind von einer solch unverblühten Direktheit, wie sie im Schriftverkehr des Kaiserreichs, zumal in dem seiner Kommerzienräte und Bankiers, selten anzutreffen war.

Mit eigenen Worten III

Hier ist die Stimmung sehr fest, besonders nachdem die Reise des Kaisers von Russland zur Hochzeit nach Berlin bekannt geworden ist. Aber die Emissionen sind fürchterlich. Jeden Tag kommt etwas neues: Die AEG emittiert jetzt für die Märkische Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft sogar 5%ige Obligationen! Sie nimmt das ganze Geld aus dem Markt, und wenn wir nicht so feige Kerls wären, müssten wir der AEG den Stuhl vor die Tür setzen.

Brief an Karl Helfferich vom 15. April 1913

Mankiewitz setzte sich auch für die Lösung volkswirtschaftspolitischer Probleme ein. Er wurde in die Vorarbeiten zur Errichtung des amerikanischen Zentralbanksystems einbezogen. Seit 1915 gehörte er dem Zentralausschuß der Reichsbank an und arbeitete dort nach dem Ersten Weltkrieg an der finanziellen Bewältigung der alliierten Reparationsforderungen mit.

Mit eigenen Worten IV

So wenig, wie auch Sie, mein lieber Herr Klaproth, am Trapez auftreten können, so wenig können wir heute Dinge ausführen, die über unsere Kräfte gehen. Deutschland ist zugrunde gegangen, weil es seine Macht überschätzt hat und glaubte, vom Kaspischen Meer bis zu Ostsee, von der Düna bis zum Kanal seine Arbeit leisten und den Krieg durchführen zu können. Das ist unser Unglück gewesen, und wir hier in der Deutschen Bank wollen keine absolute Desorganisation. Eine Bank, die ihre Arbeiten nicht mit der gewohnten Sorgfalt, Umsicht und Vorsicht leisten kann, hat nicht das Recht, in diesem Moment Transaktionen zu machen.

Brief an Paul Klaproth vom 30. Januar 1920

Mankiewitz' Jahre als Vorstandssprecher waren nicht einfach. Die Deutsche Bank sah sich auf den Heimatmarkt zurückgeworfen, statt weitgreifender Projekte war nun Pragmatismus gefragt, um aus den Trümmern ihres Auslandsvermögens noch zu retten, was zu retten war. In Deutschland herrschte politisches Chaos, die neue Republik fand keine Ruhe.

Wirtschaftlich unterwarf sich die Hyperinflation alles Geschehen, viele altgediente Geschäftsleute standen ihr ratlos gegenüber. Mankiewitz meinte schon bald nach dem Krieg zu Finanzminister Matthias Erzberger: »Sie werden noch solange machen, bis die Mark nur noch zehn Pfennige wert ist« – kaum jemand konnte sich vorstellen, daß die deutsche Währung völlig untergehen würde.

Besonders blauer Dunst

Zum Bankier gehört die Zigarre, allenfalls die Pfeife – das war bis vor noch nicht allzu langer Zeit eine geläufige Vorstellung. Insofern war es vermutlich fast ein Wagnis, als in den zwanziger Jahren »Deutsche Bank-Zigaretten« – man kann nur vermuten: als Werbegeschenk – in Umlauf kamen. Denn außer der hier abgebildeten Metallschachtel hat sich nur ein Briefwechsel erhalten, aus dem man eher errahnen als erfahren kann, was es mit diesem merkwürdigen Marken-Produkt auf sich hat. Es war anscheinend eine Anregung der Firma Reemtsma, die Deutsche Bank auch über Zigaretten präsent zu machen. Am 14. November 1925 schrieb Hermann Reemtsma, Vorstandsmitglied der gleichnamigen Zigarettenfabrik, an Johannes Kiehl, den Leiter des Sekretariats der Deutschen Bank: »Ein altes Sprichwort sagt: ›Was lange währt, wird gut‹. Ich hoffe, dass Sie sich zu dieser Wahrheit bekennen werden, wenn sie die kleine Sendung ›Deutsche Bank-Zigaretten‹, die ich Ihnen heute zugehen lasse, in Empfang genommen und versucht haben. [...] Die Tabakmischung, die zu der Zigarette Verwendung fand, entspricht im Charakter, so hoffe ich zuversichtlich, der Würde und dem Ansehen der Deutschen Bank. Ich würde mich freuen, gelegentlich von Ihnen über den Befund Ihrer Prüfung zu hören.«

Die Antwort kam knapp eine Woche später: »Die Sendung Zigaretten ist hier eingetroffen, und ich möchte mir gestatten, Ihnen und Ihrer Firma für die Freundlichkeit meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Was namentlich die Deutsche Bank Zigaretten angeht, so werde ich die Hälfte Ihrem Wunsche entspre-

Mit eigenen Worten V

Die Diskussionen mit Havenstein sind sehr schmerzlich. Man hat den Eindruck von der Reichsbank, dass genau so, wie sie während des Krieges optimistisch bezüglich der Valuta war, als wir sie gewarnt hatten, sie heute in Pessimismus wate.

Brief an Carl Bergmann vom 26. November 1921

Ein Schlaganfall, der ihn im Februar 1923 niederwarf, machte Mankiewitz die weitere Arbeit im Vorstand der Deutschen Bank unmöglich; er verließ ihn zum Ende des Jahres 1923. Paul Mankiewitz starb am 22. Juni 1924 auf seinem Landgut Selchow in Brandenburg; er hatte, um noch einmal seinen Freund Fürstenberg zu zitieren, "sich [...] im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode gearbeitet."

chend Herrn Kommerzienrat Dr. Millington-Herrmann überliefern. [...] Die andere Hälfte werde ich selbst mit großem Genuß und besten Wünschen für Ihre Firma in Rauch aufgehen lassen. Nach einer Kostprobe kann ich bestätigen, daß die Tabakmischung nicht nur, wie Sie sich ausdrücken, der Würde und dem Ansehen der Deutschen Bank durchaus entspricht, sondern auch der Reemtsma A.G. alle Ehre macht.«

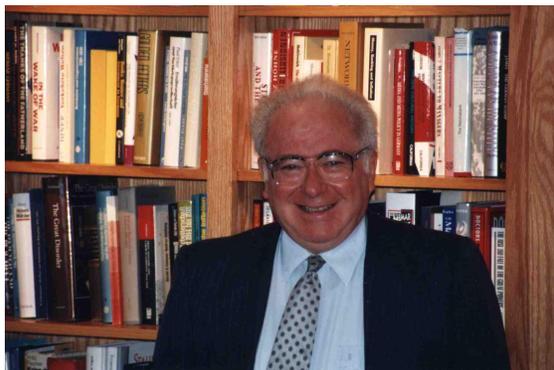
Daß dieser Briefwechsel mehr als nur einen Austausch von Freundlichkeiten bedeutete, läßt sich nur aus einem weiteren Brief schließen, den Reemtsma ein Jahr später an Kiehl schrieb: Die Firma habe noch etwa 10 000 Bank-Zigaretten auf Lager, über die möglichst zu Weihnachten verfügt werden solle.



Dose für Zigaretten der von der Zigarettenfirma Constantin hergestellten Marke Weyla mit geprägtem Schriftzug »Deutsche Bank«

Zum Tode von Gerald D. Feldman

Am 31. Oktober 2007 ist im kalifornischen Berkeley Professor Gerald D. Feldman nach schwerer Krankheit verstorben. Seit der Gründung der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank hatte er ihrem Vorstand angehört. Mit mehreren Vorträgen bereicherte er ihre Veranstaltungen, so 1991 bei der Gründung der Gesellschaft, 1995 beim 125jährigen Jubiläum der Deutschen Bank und 1998 bei der Veranstaltung zur Automobilindustrie. Es gehört zu seinen bleibenden Leistungen, bank- und wirtschaftsgeschichtliche Vorgänge entmystifiziert und einer breiten Öffentlichkeit vermittelt zu haben. Sein großes wissenschaftliches Werk hat Maßstäbe gesetzt, durch sein umfassendes Wissen, seinen Esprit und seine Warmherzigkeit wird er denen, die ihn kannten, in Erinnerung bleiben.



Gerald D. Feldman wurde 1937 in New York City geboren. Er studierte Geschichte und promovierte 1964 an der Harvard University. Seit 1963 lehrte er an der University of California in Berkeley. Er wurde zum Spezialisten für die deutsche Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Untersuchungen über die Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg folgte eine Biographie des Industriellen Hugo Stinnes. Seine umfassende Geschichte der deutschen Inflation in den zwanziger Jahren, die er 1993 veröffentlichte, gilt als Standardwerk. Viele Auszeichnungen und Ehrungen begleiteten Feldmans akademische Laufbahn. So erhielt er den Preis des Historischen Kollegs München (1982/83) und war 1987/88 am Wissenschaftskolleg Berlin. Seit 1994 leitete er das Center for German and European Studies an der University of California.

Das von ihm mitverfaßte Buch *Die Deutsche Bank 1870-1995* war 1995 ein Markstein der deutschen Unternehmensgeschichte. In den letzten Jahren war Feldman stark in Forschungen zur Geschichte von Unternehmen im Nationalsozialismus eingebunden. Er gehörte der Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte der Deutschen Bank in der NS-Zeit an und verfaßte grundlegende Werke zur Geschichte der Allianz-Versicherung und der Creditanstalt-Bankverein in Österreich.

Fundsache

Über Chance und Risiko

»Die Zuspitzung der Wirtschaftslage gibt uns Veranlassung, unseren sämtlichen Filialen dringend ans Herz zu legen, bei der Behandlung der Kredite in weitgehendstem Umfange den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und in den Vordergrund aller Maßnahmen die Sorge zu stellen, daß unsere Bank keine Verluste erleidet. Es vergeht kein Tag, an dem uns nicht aus dem Bereich unseres Filialnetzes Zusammenbrüche von Kunden gemeldet werden, die uns vor die Notwendigkeit stellen, aus den von uns gewährten Sicherheiten Befriedigung zu suchen. Es zeigt sich hierbei oft, daß man sich bei der Behandlung der Kredite in zu hohem Maße in den Gedanken eingelebt hatte, die Wirt-

schaft segle dauernd vor dem Winde, und nur zu sehr geneigt war anzunehmen, es werde schließlich dem Kunden auf Grund der bankseitigen Unterstützung gelingen, seinen Betrieb über Wasser zu halten und seinen Verpflichtungen gerecht zu werden. [...] Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich, daß die Kredite, gemessen am Kapital des Kreditnehmers, vielfach nichts anderes darstellen, als eine Geschäftsbeteiligung der Bank an dem Unternehmen, bei welcher die Bank das Risiko des Verlustes und der Kunde allein die Chance des Gewinnes trägt.«

(Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Sonderrundschreiben an die Direktionen der Filialen vom 6. August 1930)